

Zeitschrift: Bündnerisches Haushaltungs- und Familienbuch
Herausgeber: [s.n.]
Band: - (1928)

Artikel: Dunant, Gründer des Roten Kreuzes
Autor: Schmid, Martin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-971651>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



MARTIN SCHMID:

*Dunant,
Gründer des
Roten Kreuzes*

Immer wieder leuchtet über den Schlachtfeldern der Geschichte, mitten aus dem Grauen des Mordens, aus dem erstickten Schrei unermesslichen Jammers das göttliche Erbarmen. Sein weißes, von unsagbarer Güte durchsonntes Antlitz taucht plötzlich wie ein Wunder aus dem schwarzen Meer des Hasses und der Vernichtung und zwingt zur Anbetung.

Oder ist es nicht seltsam, wie wir mitten im eidgenössischen Kriegsgesetz von 1393, wo von Fahrentreue und Gehorsam, vom Plunder und seiner Verteilung, vom Dreinhauen und von der Verfolgung des Feindes die Rede ist, mitten in den Klugheiten dieser lauten Welt die Glocken des Bethauses hören, das unter dem Schutz des Höchsten steht, und vor dem frommen Marienbilde stehen. Da durch eine Frau das Heil in die Welt gekommen, sagt das Gesetz, soll an Frauen und Unmündigen Gnade geübt werden.

Man braucht unserer vaterländischen Geschichte keinen Zwang anzutun, um immer wieder diesem reinen Zuge, dieser Frömmigkeit und warmen Menschlichkeit zu begegnen. Sie leuchtet als warmes Licht, wie ein Stern der Verheißung, über der kühlen, rauschenden Schlucht des Ranft, nachdem eben der Streit um die seidene Burgunder Beute entbrannt. Sie zittert in der mahnenden Stimme Ulrich Zwinglis, wenn er gegen das Reislaufen donnert und die Pensionenherren mit Metzgern und Viehhändlern vergleicht. Und sie gibt jenem wunderlichen Menschenfreund die Kraft und Ausdauer, Tag und Nacht unter den zerlumpten Waisenkindern zu Stans auszuharren, pflegend und lehrend. Auch die Erinnerung an Dunant muß ihr begegnen.

Das Bildnis, das man so häufig von ihm zu sehen Gelegenheit hat, mehr oder weniger geschmacklos mit dem roten Kreuz gekrönt, zeigt einen lächelnden sitzenden Greis mit vollem, schneeweißem Bart, im bequemen Hausrock gekleidet, das Haupt vom runden Samtkäppchen bedeckt. Seine Lebensgeschichte dagegen ist voll treibender Unruhe, voller Gegensätze, mit manchem unerklärlichen Zug.

Geboren am 8. Mai 1828, stammte er von vornehmer Genfer Familie; seine Mutter war die Schwester des berühmten Daniel Colladon, der die Verwendung komprimierter Luft in die Technik der Tunnelbohrung einführte. Er erinnert sich gerne seiner frühen Ballvergnügungen, seiner ersten kleinen Spitzenhalskrause und Rohmanschetten, schöner Frauen und berühmter Männer. Da sich seine Eltern um Waisen und Unglückliche bemühten, sah er freilich schon frühe Not und Jammer. „So lernte ich allmählich das Unglück und Elend in dunkeln Gäßchen kennen, in Wohnungen, die oft Ställen glichen, und sah Menschen, die nichts ihr eigen nannten, wie festgeschmiedet an eine Kette unzählbarer Leiden, die weder Liebe noch Güte kannten und die kein Herz entdeckten

im Menschen als dann, wenn das ihre durch Schmerzensschreie geweckt wurde. Damals begriff ich zuerst, daß ein einzelner Mensch ohnmächtig ist vor so großem Unglück und daß, um ihm abhelfen zu können, so wenig es auch sei, die ganze Menschheit eintreten muß in den Kampf, um zu kämpfen gegen dieses schwarze Elend.“ Trotzdem scheint ihm die Berufswahl wenig Zweifel und Unsicherheiten gebracht zu haben. Er macht eine Banklehre durch, entwickelt seltenen Geschäftssinn, trägt sich mit großen finanziellen Plänen und verwickelt sich in allerlei Geschäfte. Daneben freilich fesseln ihn Altertumskunde, Geschichte und Weltanschauungsfragen; die Berge locken ihn immer wieder zu schönen Fahrten, und rastlose Wanderlust und überquellende Phantasie treiben ihn über Land und Meer.

Diese Unruhe ist der Ausfluß eines tiefen, unbefriedigten Verantwortungsgefühles gegenüber der Welt und Menschheit. Schon den jungen Dunant erfüllt glühende Frömmigkeit, die an Sektiererei grenzt, und er scheute gelegentlich das Bekenntnis nicht, daß er zu einer Mission berufen sei. So geschieht das Wunder, daß der Einunddreißigjährige auf dem Schlachtfeld von Solferino auftaucht und im Anblick der Schlachtennot den Gedanken zu dem Werke faßt, das der Ewigkeit gehört. In seinem Buche: „Eine Erinnerung an Solferino“ gibt er nicht nur ein ergreifendes Bild von der entsetzlichen Verwüstung und Zerstörung des Schlachtfeldes; er ruft auch zu Hilfe und Tat auf. Durch unzählige Briefe, durch Vorträge, Reisen, Bearbeitung einflußreicher Persönlichkeiten wußte er seinen Plan zu verwirklichen. Im Jahre 1862 kam das genannte Buch heraus, schon ein Jahr darauf fand die erste vorbereitende Konferenz statt, und 1864 erfolgte die Gründung des Internationalen Kreuzes. In allen Staaten wurden Vereine von Männern und Frauen gebildet, die sich in der Friedenszeit für die Pflege der Kriegsverwundeten vorbereiten. Ihr Erkennungszeichen ist das rote Kreuz. So kam es, daß das Zeichen, unter dem unsere Vorfahren so oft ins Feld gerückt, über den Völkern aufgerichtet wurde. War es bloß äußere Ehrung des Landes, dem Dunant angehörte? War es mehr? Die Anerkennung jenes tiefen Sinnes unseres kleinen Völkerbündnisses, der Humanität, welche die Vorbedingung jedes internationalen Gedankens und Zieles ist? (Ihre Geschichte weiter zu verfolgen ist hier nicht der Ort. Ihre hohe Stunde ist vielleicht noch ferne!)

Dunant wurden die höchsten Ehren zuteil: der Nobelpreis, Orden, Geschenke. Aber sein Herbst war verdüstert. Er, der die Armut und das Elend in den Knabentagen nur von der Geborgenheit des reichen elterlichen Hauses aus gesehen hatte, mußte es im Alter bis zur Neige erleben. Seine menschenfreundlichen Absichten und unglückliche Geschäftsführung kosteten ihn sein ganzes Vermögen. Der Hunger klopfte an seine Tür, die Unruhe trieb ihn von Ort zu Ort, und die Sorge hauchte ihn an, so daß selbst die große Güte seines Herzens, das Erbe seiner Mutter, verkümmerte und der Menschenfreund sich scheu zurückzog und müde verbarg. Im Spital eines freundlichen Arztes in Heiden ist er am 30. Oktober 1910 in großer Verlassenheit gestorben.

Die Armen und Elenden dürfen ihn zu den Ihren zählen, wenn sie reinen Herzens sind; das rote Kreuz ist die unvergängliche Spur seines Erdenlebens.